

Kollegen, Freunde und Schüler erinnern

Begegnung mit René König oder: Soziologie, die es (so) nicht mehr geben wird

Von Günter Albrecht

Zwei Jahrzehnde kostest du mir: Zehn Jahre verlor ich,
Dich zu begreifen, und zehn, mich zu befreien von dir.
(J. W. v. Goethe, Xenien)

Der ehrenvollen Einladung, anlässlich des 85. Geburtstages von René König über die ganz persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse mit diesem letzten großen deutschen Soziologen zu berichten, konnte ich mich nicht entziehen, obwohl es mir - wie offensichtlich auch anderen Kollegen - nicht leicht fällt, mich dieser Aufgabe zu stellen. Unter den vielen Gründen, die es dafür gibt, möchte ich nur einige wenige nennen.

Erstens fürchte ich die Gefahr, durch Rückgriff auf ganz persönliche Erlebnisse und Empfindungen und durch Darlegung dessen, was René König für mich selbst bedeutet hat und bedeutet, die eigene Person zu sehr in den Vordergrund zu rücken und damit in jene Praktiken zu verfallen, die mir bei manchem Kollegen in den letzten Jahren so verachtenswert erschienen sind, nämlich durch Assoziation der eigenen Person mit den "großen alten Männern" des Faches und durch Vermarktung ihrer Schriften an deren Ruhm und Größe in ganz unverdienter Weise zu partizipieren. Zweitens zwingt die Rückbesinnung auf die eigene wissenschaftliche Jugend und all die schönen Hoffnungen, zu denen man vielleicht Anlaß gegeben zu haben glaubte, immer auch zum Blick auf die mehr oder weniger triste Gegenwart, auf die Distanz der eigenen Person zu dem Ideal eines kosmopolitischen, umfassend gebildeten, kreativen und produktiven Soziologen, wie er mir in dieser Vollendung nur in der Person von René König begegnet ist. Drittens spielt die nachhaltige Betroffenheit durch die für mich in ganz besonders hohem Maße gegebene identitätsstiftende Auseinandersetzung mit der Persönlichkeit René Königs eine große Rolle für mein Zögern.

Ich werde mich auf einige wenige Erlebnisse konzentrieren und wähle dazu die ersten, ganz frühen Kontakte mit René König, die noch vor meinem Studium liegen und meinen verschlungenen Weg zur Soziologie beschreiben.

Während der Gymnasialzeit, in der meine Interessen zwischen naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Präferenzen schwankten, bildeten sich zeitweilig besondere Schwerpunkte bei der Philosophie und der Geographie, unter besonderer Betonung der Stadt- und Regionalplanung heraus, die meinen Philosophielehrer veranlaßten, mir das Studium der Soziologie zu empfehlen, zumal in Köln, wo ich zu studieren gedachte, eine ganz besondere Koryphäe des Faches, ein Mann namens König, lehre, der im übrigen ein Fischer-Lexikon "Soziologie" verfaßt habe, das einen hervorragenden Einblick in eine für meine Berufspläne zentrale Materie gäbe. Da auch noch 1961/62 die Soziologie für deutsche Abiturienten ein Fach war, das fast so exotisch zu sein schien wie Sinologie, war meine Meinung zu diesem Fach sehr skeptisch, und ein Blick in das besagte Fischer-Lexikon "Soziologie" hat mich eher verschreckt als gelockt. Seine großen Qualitäten habe ich erst später schätzen gelernt. So wurde aus dem ersten Versuch einer Annäherung an das Fach Soziologie und an die Person René König nichts.

Statt dessen fiel nach längerem Schwanken zwischen Medizin und Chemie auf der einen und Germanistik, Geschichte und Geographie als Fächern für das Lehramt an höheren Schulen auf der anderen Seite die Entscheidung für die letzteren, die ich durch freiwillige Ausflüge in die Geologie und Ethnologie sowie vorgeschriebene Studienanteile von Pädagogik und Philosophie ergänzte. Aber der Weg zur Soziologie war offensichtlich nicht zu vermeiden.

Im Fache Germanistik beispielsweise mußte ich mich in einem Proseminar mit der mittelhochdeutschen Sprache beschäftigen und die "Mär vom Meier Helmbrecht" in einem Seminar bearbeiten. Wer sie kennt, wird sich erinnern, daß die Hauptfigur - ein Bauernsohn -, des tristen Landlebens und der Fron der harten Landarbeit überdrüssig, versucht, ihren Stand zu wechseln und Raubritter zu werden. Sie ist bemüht, den gewandelten Status durch Wandel der Kleidung zu symbolisieren, und verstößt damit gegen die mittelalterliche Kleiderordnung etc. Der Dozent verwies auf die sozialgeschichtlichen Hintergründe solcher Ordnungen, vor allem aber auf die allgemeinen gesellschaftlichen Aspekte von Kleidung und Mode, und stellte mit nachdrücklicher Anerkennung fest, entsprechende Erkenntnisse stelle die Soziologie zur Verfügung, und ein besonders anerkannter Kölner Kollege namens René König habe in den letzten Jahren dazu interessante Schriften publiziert,¹ die man sich unbe-

1 Gemeint war wohl der Beitrag "Die Mode in der menschlichen Gesellschaft", in: René König und Peter W. Schuppisser (Hrsg.), *Die Mode in der menschlichen Gesellschaft*, mit einem Geleitwort von Christian Dior, Zürich 1958, S. 103-221, dem eine ganze Reihe von weiteren Ausarbeitungen und Aktualisierungen folgten, nämlich u.a.: *Kleider und Leute. Zur Soziologie der Mode*, Frankfurt/M. 1967; *Macht und Reiz der Mode*, Düsseldorf/Wien 1971; sowie die sehr weitgehende Überarbeitung der zuvor genannten Schrift: *Menschheit auf dem Laufsteg. Die Mode im Zivilisationsprozeß*, München und Wien 1985.

dingt ansehen müsse, wenn man nicht sogar besser daran täte, die Vorlesungen des Kollegen zu besuchen.

Damit aber nicht genug. Ich hatte das Glück, eine Vorlesung des bedeutenden Kölner Historikers Theodor Schieder über Grundfragen der Geschichtswissenschaft besuchen zu dürfen, der sich insbesondere mit den grundlagentheoretischen Arbeiten der deutschen Historiker um die Jahrhundertwende beschäftigte² und dabei intensiv auf die "Historik" von Droysen, aber auch die einschlägigen Schriften zur historischen Methodologie von Bernheim (1908) einging. Bernheim³ zog mit aller Entschiedenheit gegen ein Verständnis des Verhältnisses von Geschichte und Soziologie zu Felde, wie es in Emile Durkheims "Regeln der soziologischen Methode" entwickelt worden war, sofern dort der Geschichte überhaupt der Rang einer Wissenschaft zugebilligt wurde. Bernheim hatte mit großer Sicherheit die zentrale Problematik von individuellem Akteur und Kollektivbewußtsein und von Einzelfakten und Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung herausgestellt und nicht schlecht gegen Durkheim polemisiert. Schieder verhielt sich dazu sehr vorsichtig, verwies aber mit großer Nachdrücklichkeit darauf, daß jeder, der sich stärker für diese vertrackte Problematik interessiere, unbedingt die "Regeln" selbst, vor allem aber die ganz vorzügliche Einleitung von René König lesen müsse.⁴

Da das Studium für das höhere Lehramt damals mit der Verpflichtung verbunden war, auch bestimmte Veranstaltungen in der Philosophie und der Pädagogik zu absolvieren, blieben mir die damals üblichen Vorlesungen und Seminare zur Ideengeschichte der Pädagogik nicht erspart, die sich nahezu notorisch durch die Verbreitung einer geradezu lähmenden Langeweile auszeichneten. Nur an wenigen Stellen wurde sie durchbrochen. An ein solches Ereignis kann ich mehr sehr gut erinnern. Damals machte einer der etwas aufgeweckteren Pädagogen bei seinen Darlegungen über jene Instanzen, die

-
- 2 Theodor Schieder zeichnete sich bei all diesen Darlegungen durch eine außerordentliche Anstrengung aus, die Diskussionen zwischen Geschichtswissenschaft, Philosophie, Wissenschaftstheorie und Soziologie zusammenzuführen, und erzielte damit ein theoretisches Reflexionsniveau, das sonst in der damaligen deutschen Geschichtswissenschaft äußerst selten, aber auch in der Soziologie eher die Ausnahme als die Regel war. Schieders Hinweise auf Reinhard Wittram und Reinhart Koselleck hätten sehr hilfreich sein können, doch vermochte ich sie damals noch nicht hinreichend zu nutzen. Das Verhältnis von Schieder und König war - so weit ich das aus der damaligen "Froschperspektive" wahrnehmen konnte - von gegenseitigem Respekt gekennzeichnet, aber eine umfassende Kooperation kam wohl nicht zustande. Bedeutsam dürfte für die moderne deutsche Geschichtswissenschaft jedoch geworden sein, daß so bedeutende Historiker wie Wolfgang J. Mommsen und Hans-Ulrich Wehler in Köln im Spannungsfeld zwischen Geschichte und Soziologie, verkörpert durch Schieder und König, ihr Rüstzeug entwickeln konnten.
- 3 Vgl. Ernst Bernheim, *Lehrbuch der Historischen Methode und der Geschichtsphilosophie*, unveränderter Nachdruck der 5. u. 6. Aufl., München und Leipzig 1914, insb. S. 666f.
- 4 Wie eng die Vertrautheit mit den Arbeiten Königs damals gewesen sein muß, ließ sich daran ablesen, daß Schieder Königs Einführung in die "Regeln" schon im Abstand von nur einem Jahr nach ihrem Erscheinen genau kannte.

wir heute Sozialisationsinstanzen nennen, auf die fundamentale Bedeutung der Familie und der Familienstruktur für den Erziehungsprozeß aufmerksam und bezog sich dabei - neben einigen Verweisen auf die damals wohl mehr beachteten Schriften Helmut Schelskys - im Detail auf verschiedene Arbeiten von René König⁵ und stellte dessen Analysen so spannend dar, daß ich schlagartig erkannte, welche Bedeutung ein Studium der Soziologie für zukünftige Lehramtsanwärter haben könnte.

Allmählich geriet ich in Zweifel, ob meine bisherige Fächerwahl klug gewesen war.

Diese Zweifel erhielten unverhofft weitere Nahrung. Auf meiner Suche nach sinnvollen Ergänzungen meines Fächerkanons geriet ich auch in die Völkerkunde und mehr oder weniger zufällig in eine Veranstaltung des Ethnologen Helmut Petri über die schriftlosen Urvölker Australiens und wählte mich hier vor der scheinbar europazentristischen und auf moderne Gesellschaften fixierten Soziologie sicher. Aber ich sollte mich irren. Es dauerte gar nicht lange und Petri legte dar, daß in Zusammenhang mit der Deutung der Intichiuma-Zeremonie eines der Urvölker Australiens einer der bedeutendsten Soziologen, nämlich Emile Durkheim, eine außerordentlich interessante religionssoziologische Theorie entfaltet habe, die zwar teilweise von falschen Fakten ausgehe und nach heutigem Kenntnisstand nicht zu halten sei, aber nichtsdestoweniger deutlich mache, wie innig Ethnologie und Soziologie zusammenhängen und wie wichtig soziologische Theorie für die Entwicklung einer modernen Ethnologie sei; aber das könne man alles viel besser bei jemandem lernen, der sich seit Jahrzehnten mit dieser Materie beschäftige und über die Religionssoziologie Emile Durkheims arbeite, nämlich bei René König.⁶

Die letzten Zweifel, daß die Soziologie - für mich damals nahezu allein verkörpert durch René König - das Fach meiner Wahl sein müßte, wurden schließlich in einem Seminar zur Siedlungsgeographie ausgeräumt. Bestimmte kleine, weilerartige Siedlungen in Jugoslawien, die sich zudem durch eine besondere Anordnung zwischen Gehöft und Flur auszeichneten und zunächst

5 Dies war schon deshalb erstaunlich, weil die einschlägigen Schriften Königs dazu teilweise an eher versteckten Stellen erschienen waren; so z.B. René König, *Materialien zur Soziologie der Familie*, Bern 1946; René König, *Überorganisation der Familie als Gefährdung der seelischen Gesundheit*, in: Maria Pfister-Ammende (Hrsg., unter Mitarbeit von F. Alexander, A. Baumgarten u.a.), *Die Psychohygiene. Grundlagen und Ziele*, Bern 1949, S. 130-144. Natürlich bezog der betreffende Pädagogik-Dozent sein Wissen eher aus dem Lehrbuch-Text: René König, *Soziologie der Familie*, in: Arnold Gehlen und Helmut Schelsky (Hrsg.), *Soziologie. Ein Lehr- und Handbuch zur modernen Gesellschaftskunde*, Düsseldorf und Köln 1955, S. 119-156.

6 Auch hier erstaunt, wie innig die damaligen Kollegen mit den Arbeiten Königs vertraut gewesen sein müssen bzw. wie schnell sie diese zur Kenntnis nahmen, denn diese Hinweise Petris bezogen sich auf René König, *Über die Religionssoziologie bei Emile Durkheim*, in: Dietrich Goldschmidt und Joachim Matthes (Hrsg.), *Probleme der Religionssoziologie, Sonderheft 6 der KZfSS, Opladen 1962*, S. 36-49, und wurden schon in Veranstaltungen des SS 1962 und des WS 1962/63 gegeben.

schwer deutbar zu sein schienen, stellten sich - so die Geographen - bei näherer Betrachtung durch die Familiensoziologen als Ausdruck eines bestimmten Typs von Großfamilie dar, der sog. Zadruga. Wer einen informativen Überblick dazu gewinnen wollte, wurde auf die einschlägigen Arbeiten von René König zur Familiensoziologie verwiesen. Damit aber nicht genug: Ein Vergleich der theoretischen Ärmlichkeit damaliger stadtgeographischer Arbeiten mit dem uns empfohlenen Band von König über die Gemeinde⁷ und mit den dort entwickelten Ideen über das Verhältnis von Geographie, Sozialökologie und Soziologie, die alle Phänomene in einem ganz neuen Licht erscheinen ließen,⁸ machte die Entscheidung unumgänglich: Die Soziologie sollte mein Fach werden und René König mein Lehrer, da er immer dann, wenn ich etwas wirklich spannend fand, präsent war.

Allerdings, die Enttäuschung über das neue Studienfach war zunächst groß. Sicher, die große Vorlesung über die Ursprünge von Familie, Recht, Staat und Gesellschaft war überaus faszinierend, die Rhetorik René Königs, seine Souveränität, die Breite des dargebotenen Wissens ungemein beeindruckend. Was mich aber außerordentlich irritierte, dann aber auch bald sehr frustrierte, waren die Seminare und Übungen - soweit sie nicht von König selbst abgehalten wurden, und das waren leider doch sehr viele. Ich traute meinen Ohren nicht, weil die Seminarleiter und einige wenige "Experten" unter den Studierenden sich in einem Idiom zu unterhalten schienen, dessen ich nicht mächtig war. Zwar kamen in ihren Sätzen gelegentlich einige Vokabeln vor, die mir phonetisch vertraut vorkamen, die aber offensichtlich ihre Bedeutung gewandelt hatten. Ich erinnere noch sehr gut die unglaubliche Frequenz, mit der mein Ohr das Wort "Bezugsrahmen" ertragen mußte, und will auf andere Beispiele nicht eingehen. Einige Zeit später lernte ich auseinanderzuhalten, daß ich es hier mit zwei eigentümlichen Fremdsprachen zu tun hatte, die irgendwie allerdings ineinander übergingen und die man wohl "Parsonianisch" oder "Albertanisch" hätte nennen können.

Kurz und gut: Die Seminarveranstaltungen waren ziemlich gräßlich, die Mehrheit der WiSo-Studenten, die Soziologie als Wahlpflichtfach hatten, war an der ganzen Sache herzlich wenig interessiert, und die wenigen wirklichen "Soziologiestudenten" gerieten sich in Übereinstimmung mit der Mehrheit der Lehrenden als eine kleine Elite - mit einem Sonderwissen und einer Geheimsprache, die an den eigentlichen, inhaltlichen Aspekten eines Problems nur geringes Interesse zu haben schien, sondern sie nur zum willkommenen Anlaß nahm, ihre Sprachspiele zu zelebrieren.

7 René König, *Grundformen der Gesellschaft: Die Gemeinde*, Reinbek 1958.

8 Besonders bedeutsam war dabei für mich, daß René König durch Rückgriff auf Durkheim und seine direkten und indirekten Schüler zeigen konnte, daß die Geographie durchaus theoriehaltig sein kann und die gerade von deutschen Soziologen gegenüber der Geographie häufig gezeigte Überheblichkeit unangemessen sein dürfte.

Die hier versammelten ein wenig älteren Kollegen, in deren Seminaren ich gegessen habe, mögen es mir verzeihen: Ich habe dieses Milieu und diese Kooperationsformen gehaßt, und ein Teil meines auch heute immer aufbrechenden Ekels über den dominanten Wissenschaftsbetrieb geht auf diese Kölner Erfahrungen zurück. Dabei möchte ich ganz nachdrücklich der Gerechtigkeit wegen betonen, daß sich die meisten Lehrveranstaltungen bei genauerer Betrachtung auf hohem wissenschaftlichen Niveau bewegten und daß die betreffenden Kollegen sich außerordentlich bemühten, den neuesten Stand des Wissens zu vermitteln, ja häufig Ideen einbrachten, die erst viele Jahre später im Fach Anerkennung fanden. Mein großes Unbehagen an der Soziologie des "Kölner Mittelbaues" dürfte daher - "objektiv" gesehen - nur wegen des intellektuellen Habitus der damaligen Zeit berechtigt gewesen sein, aber es war abgrundtief.

Meine zuerst so hoffnungsvolle Begegnung mit der Soziologie im zweiten Anlauf wäre schon nach wenigen Wochen beendet gewesen, wenn der außerordentliche Eindruck durch die Persönlichkeit René Königs, durch die Breite seines Wissens, durch seine Fähigkeit, Verbindungen herzustellen, die aus disparaten Einzeleinsichten ganz neue Interpretationen entstehen lassen, und durch seine ungeheure Inspiration mich nicht derart gefesselt hätten.

So blieb ich bei der Stange, und nach einem Semester war ich studentische Hilfskraft. Zunächst in einem Projekt von Gerhard Kunz, dem ich nicht nur deshalb manches zu verdanken habe. Dann - rekrutiert durch Fritz Sack, der als kritischer Gesprächspartner für mich trotz mancher Differenz noch heute sehr wichtig ist - als Hilfskraft im Forschungsinstitut für Soziologie als "Mädchen für alles", mit all den guten und schlechten Seiten einer solchen Rolle. Die unmittelbare Zuordnung zu René König hat mir sicher auf der einen Seite eine gelegentlich unzumutbare Arbeitsbelastung aufgebürdet, da er seine eigene erschreckende Arbeitsdisziplin und seine Rigorosität gegen sich selbst nicht selten zur Legitimation nahm, diese auch von anderen zu fordern. Ich habe sicher auch mehr als einmal seinen "heiligen", aber nicht immer ganz gerechten Zorn ertragen müssen, da ein immer anwesender "Benjamin" sich als Blitzableiter geradezu anbot. Aber dem steht natürlich gegenüber, daß ich durch die sehr enge persönliche Beziehung, durch die Möglichkeit mitzuerleben, wie ein großer Wissenschaftler seine Arbeit organisiert, wie er sich sein Rohmaterial beschafft, es aufbereitet, strukturiert und in einen ersten Entwurf umsetzt, nachbessert und kreativ mit seinem eigenen Wissen umgeht, unglaublich viel für mich gelernt habe, ganz abgesehen von der Chance, das wissenschaftliche Handwerkszeug zu erlernen.

Ganz besonders möchte ich natürlich hervorheben, daß René König mich durch den enormen und sicher nicht ganz gerechtfertigten Vertrauensvorschuß in bezug auf meine wissenschaftliche Kompetenz in meinem Selbstvertrauen ganz außerordentlich bestärkt, aber natürlich auch einem Erwartungsdruck

an mich selbst ausgesetzt hat, der mir als "Karrieretreibsatz" gedient hat, an dem ich aber auch heute noch zu tragen habe.

Ohne jede Übertreibung darf und muß ich also sagen, daß ich das, was ich heute bin, weitestgehend durch René König geworden bin. Dies wird mir deutlich, wenn ich die eigenen Forschungsthemen der letzten Jahrzehnte rekapituliere und mich frage, wodurch ich zu ihnen angeregt worden bin. Dies gilt für meine Beschäftigung mit Migrationsfragen, mit der Armutproblematik, die jahrelangen Forschungen über Nichtseßhaftigkeit, zu denen mich König durch die Hinweise auf die interessante Studie von Nels Anderson indirekt animiert hat, die sozial- und stadtökologischen Fragen, die mich lange beschäftigt haben, die kriminalsoziologischen Untersuchungen im Rahmen des Bielefelder Sonderforschungsbereichs 227, bei denen es u.a. um die prekäre Funktion der informellen sozialen Kontrolle in der Familie und anderen Primärgruppen für die Bewältigung delinquenter Episoden geht.

Aber auch in einer anderen Hinsicht trage ich an dem Erbe meiner wissenschaftlichen Sozialisation durch René König, der schon zu Anfang der 60er Jahre ein Programm der Soziologie formuliert hat, das sich auf der einen Seite von Ideologie, Utopie und Gesellschaftstheorie deutlich absetzt und nichts als Soziologie zu betreiben bemüht ist, sich aber nicht in den Elfenbeinturm der Wissenschaft einsperren will, sondern Verantwortung zu tragen bereit ist. 1962 schrieb König über Soziologie und empirische Sozialforschung: "Einmal erfaßt, wird die Sonde der Wissenschaft zu einer Verpflichtung, die ihre Adepten nicht mehr losläßt. Da sie die Möglichkeit eröffnet, jene Verhältnisse zu durchleuchten, in denen die Menschenwürde unter Umständen gefährdet ist, wird auch die Anwendung dieses Instrumentes nicht mehr in unser Belieben gestellt. Sie wird ebenfalls zur Pflicht."⁹

Schon damals beschrieb König die Dilemmata, in die die angewandte Soziologie geraten kann; sei es, daß sie sich kritiklos den Verwertungsinteressen von Verwaltungen und Regierenden aussetzt oder daß sie sich durch enge Allianzen mit Ideologien und Utopien die Chance ihrer Selbstentfaltung raubt. Klagen die Überlegungen und Forderungen Königs damals vielleicht etwas akademisch, so hat sich in diesen 30 Jahren doch vieles getan. Seit 20 Jahren habe ich eine Professur inne, die mich dazu verpflichtet, Diplomsoziologen praxisbezogen auszubilden, und gerate dadurch immer wieder in den Widerspruch zwischen der Forderung nach unmittelbar handhabbarem Handlungswissen und der eigenen Verpflichtung auf ein Soziologieprogramm, wie ich es bei René König als Verpflichtung internalisiert habe. Das ist nicht leicht auszuhalten, aber ich hoffe, daß ich den strengen wissenschaftlichen, aber auch ethischen Forderungen Königs hinreichend entsprochen habe, in

9 René König, Einleitung, in: Ders. (Hrsg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 1, 1. Aufl. Stuttgart 1962, S. 16.

denen er sich ganz offensichtlich an Emile Durkheims Leben orientiert hat, denn was er 1958 über diesen gesagt hat, gilt nach meinen Erfahrungen mit René König in hohem Maße für diesen selbst: "Darum besitzt auch Durkheims Wissenschaft eine lebendige Tiefe und Hintergründigkeit, die selbst in den abstraktesten und fernstliegenden Untersuchungen noch ein Echo dieser disziplinären Auseinandersetzung nachhallen läßt. Nicht eine substantieller Verarmung des Lebens läßt ihn sich auf die Position der strengen Wissenschaft zurückziehen, sondern ein energischer Wille zur gestalthaften Überwindung der Sinnlosigkeit des Daseins, ein Wille, der sich zu anderer Zeit, in einem anderen Menschen vielleicht in Form eines Kunstwerkes oder auch einer religiösen Gesetzgebung manifestiert hätte."¹⁰

Es erfüllt mich mit einer tiefen Resignation, daß unser Fach Gelehrte des Formates von René König nicht mehr hervorzubringen scheint. Vieles, was sich seit Jahren in den Vordergrund drängt, kann sich an diesem Maßstab nicht annähernd messen, aber tönt sehr aufdringlich. Ich kann mir, lieber René König, vorstellen, daß das schwer auszuhalten ist. Ich empfehle Dir, wenn ich mir das erlauben darf, einen Altersspruch Goethes:

"Sonst: wie die Alten sungen,
 So zwitscherten die Jungen;
 Jetzt: wie die Jungen singen,
 Soll's bei den Alten klingen.
 Bei solchem Lied und Reigen
 Das Beste - ruhn und schweigen."

10 René König, Emile Durkheim (1858-1917), in: KZfSS, Bd. 10, 1958; zitiert nach René König, Emile Durkheim zur Diskussion, München 1978, S. 120.